



101 Kelheim, Niederdörfel. Die Münzfunde des 13. und 15. Jahrhunderts. 1 brakteatförmiger Pfennig (Denar). Einseitig. Ag. Ø (rekonstr.) 12 × 11 mm. Reichsmünzstätte Nürnberg. Ca. 1240–1270; 2 Pfennig (Denar). Einseitig. Ag. Ø 15 × 17 mm. Gemeinsame Prägung des Bischofs Heinrich v. Regensburg und Herzog Ottos III. von Niederbayern. 1290/96; 3 Groschen. Vs. Herzogtum Kärnten. 1450/80; 4 bayer. Pfennig (Schinderling). Vs. Ø 11 × 10 mm. Münzstätte Neuburg. Ca. 1455/60; 5 Hälbling (= ½ Wiener Pfennig). Vs. Ag-Billon. Ø 12 × 11 mm. Mögl. Münzstätten: Enns, Fischau, Wr. Neustadt. 1. Hälfte 15. Jahrhundert; 6 Groschen. Vs. Ag. Ø 21 mm. Reichsmünzstätte. Ca. 1460/80 (Bestimmung Dr. Werner Hoppe). Maßstab 1:1.

che A angeschnitten. Aus diesen Gründen darf man das Ende der zweiten Steinbauphase in das Jahr 1634, der Zerstörung des Niederdörfel, datieren. In die Phase vor 1634 gehören wahrscheinlich auch die östlich gelegenen, gleich ausgerichteten Mauern.

Die in den Baubefunden belegte Zeitspanne der Besiedlung spiegelt sich umfassend im Spektrum der 15 Münzfunde wider. Neben zwei Silberpfennigen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind besonders ein Wiener Pfennig (erste Hälfte 15. Jahrhundert), ein Kärntner Groschen, ein bayerischer Schinderling (Mitte/zweite Hälfte 15. Jahrhundert) und der Groschen einer Reichsmünzstätte (zweite Hälfte 15. Jahrhundert) erwähnenswert (Abb. 101). Politische und wirtschaftliche Krisen finden in der Qualität Nürnberger Pfennige aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und einer Reichsmünze um 1800 ihren Niederschlag. Weiter zu nennen sind zwei bayer. Sil-

berbatzen von 1629, eine französische Prägung der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und eine Kupfermünze des Kgr. Polen von 1741.

Die dennoch ärmlichen Lebensverhältnisse im Niederdörfel belegt, neben den seit 1549 überlieferten Steuerlisten, die verschwindend geringe Zahl von Kleinfunden. Außer einigen Bronzenadelfragmenten, dem Torso einer kleinen Statuette aus Pfeifenton und wenigen beschlagförmigen Edelmetallen haben sich keine ansprechenden Werte erhalten. Abseits des städtischen Gewerbes und der landwirtschaftlichen Nutzflächen dürfte der Fischfang die Haupterwerbsquelle seiner Bewohner dargestellt haben. In dieses Bild fügt sich der unter den Fundamenten der zweiten Steinbauphase entdeckte, verlandete Altmühlarm gut ein. Seine nach Norden von einer Mauer begrenzte Uferbefestigung fände als Schiffslände eine hinreichende Erklärung.

K. Eisele

Funde aus Latrinen der Nürnberger Altstadt

Stadt Nürnberg, Mittelfranken

Seit einigen Jahren sind erfreulicherweise wieder archäologische Funde und Befunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit in der Altstadt von Nürnberg zu verzeichnen. Bis auf wenige Ausnahmen stammen die vielen kleinen und größeren Fundkomplexe aus der Wiederaufbauphase der kriegszerstörten Stadt in den fünfziger und sechziger Jahren, als sich vor allem Georg Raschke, der damalige Prähisto-

riker und Konservator am Germanischen Nationalmuseum, um Fundstellen und Funde dieser Spezies bemühte. Die Hauptursache dafür, daß später, fast bis in die Gegenwart, nur vereinzelt Funde bekannt wurden, liegt wohl im weitgehend mechanisierten Baustellenbetrieb, daneben dürften aber auch die mangelnde Beaufsichtigung der Bauflächen durch sachkundige Kräfte sowie die Scheu der Bau-

betreiber vor vermeintlichen störenden Eingriffen der Denkmalschützer eine Rolle gespielt haben.

Diese zweifellos unbefriedigende Situation scheint sich während der letzten Jahre in positiver Weise geändert zu haben. In zunehmendem Maße erhält nämlich die zuständige Fachbehörde Kenntnis von bevorstehenden Baumaßnahmen und von neu entdeckten Funden – dies dankenswerterweise oft mit Unterstützung von ehrenamtlicher Seite. Die dann notwendigen Sicherungsgrabungen und Fundbergungen laufen trotz des unvermeidbaren Baustellengetümmels in rationeller Weise ab und beweisen stets, daß bei gegenseitigem Verständnis und gutem Willen die altbekannten Sorgen der Bauleute um den Baufortschritt – mitunter wird sogar ein Baustopp befürchtet – völlig unbegründet sind.

Ein aktuelles Beispiel für den durchwegs positiven Verlauf einer solchen Rettungsmaßnahme liefert eine Notgrabung, die in vertretbarem Rahmen den Anliegen aller Beteiligten entgegenkam. Im November 1985 entdeckte man auf der Großbaustelle einer Bank im Bereich Nonnengasse–Oberer Bergauerplatz östlich von St. Lorenz einen neuzeitlichen gemauerten Brunnen und eine Latrine, deren Untersuchung erfolgsversprechend erschien. In bestem Einvernehmen mit Bauherren und Bauleitung konnten binnen weniger Tage die fundreiche Füllung dieser und einer zweiten Abortgrube untersucht sowie zwei weitere Brunnen und eine dritte Latrine – allesamt jüngerneuzeitlich – sondiert werden. Obwohl der Boden durch die Bagger bereits 5 m tief abgeschoben war, führte dies zu keinen Verlusten an der archäologischen Substanz, da der obere Bereich beider Latrinen mit Material des späten 19. Jahrhunderts verfüllt war und die älteren Füllmassen im ungestörten unteren Teil der Gruben lagen. Die in den anstehenden Sandstein eingetieften Schächte reichten bei Latrine 1 etwa 10 m, bei Latrine 2 etwa 9 m unter das heutige Straßenniveau der Nonnengasse. Erstmals gelang es auch, die alten Einfüllmaterialien vom Ende des Mittelalters bis zum 18. Jahrhundert nach Schichten einzumessen und zu bergen.

Die nun folgende erste Fundauswertung zeigt schon im Abriß die große Bedeutung solcher archäologisch fixierter Fundkomplexe für die Stadtgeschichte des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit; sie wirft ein Licht auch auf die Fragen und Probleme, die noch

zu klären sind. Die ausführliche Bearbeitung dieser und der anderen Materialien – auch die Funde aus den Nachkriegsjahrzehnten sind zum allergrößten Teil weder publiziert noch ausgewertet – unter dem umfassenden Aspekt einer »Nürnberger Altstadtarchäologie« wäre gewiß ein wichtiges und lohnendes Forschungsunternehmen.

Die vorläufige Auswertung beider Latrinenkomplexe muß sich zunächst an den dekormäßig und technologisch hervorgehobenen Warengruppen orientieren. Das jeweils umfangreich vorhandene Gebrauchsgeschirr aus einheimischer, oxidierend gebrannter Irdenware zeigt allgemein eine längerdauernde, formale und herstellungsbezogene Kontinuität auf, die gerade bei diesen überwiegend einfacheren, glasierten Geschirren bisher kaum auf grundlegende regionale Forschungsergebnisse zurückgreifen werden kann. Im Gegenteil: Diese (Latrinen-)Funde müssen wegen der gesicherten Grabungsumstände nach genauer Dokumentation Basis für weitere keramikgeschichtliche Beiträge zur frühneuzeitlichen Irdenware in der Region sein. Bei der einfacheren Gebrauchsware (Kochgeschirre und Vorratsgefäße) darf man zunächst davon ausgehen, daß die Hersteller wohl in Nürnberg (Stadttrand?) oder in der nächsten Umgebung zu suchen sind. Für diese Annahme spricht auch die Beobachtung, daß in beiden Latrinen einige Objekte der Massenware nachzuweisen sind, die deutlich erkennbare Brennfehler (tiefgehende Brennrisse, steinzeugartige Versinterungen und starke Deformationen) aufweisen. Bei solchermaßen geminderter Verwendbarkeit wurde derartige Ware kaum über größere Entfernungen verhandelt.

Die vorliegenden, fast nur innenseitigen Glasuren zeigen, wie weithin gewohnt, die transparenten kupfergrünen Bleiglasuren. In der als jünger anzusprechenden Latrine 2 und in der oberen Schicht der Latrine 1 sind vereinzelt transparente gelbe bis braune Innenglasuren festzustellen. Bevor die »bessere« Ware zu diskutieren ist, muß erwähnt werden, daß trotz des großen Fundumfangs auffälligerweise in beiden Fundkomplexen bestimmte funktionale bzw. typologische Gefäßformen eindeutig überwiegen oder fast vollständig fehlen. Neben einer Fülle von einfacheren Gebrauchstöpfen (Kochen und Vorratshaltung) finden sich extrem wenige Kannen und Flaschen und kaum »flache, offene Formen« wie z. B. Schüs-



102 Nürnberg, Nonnengasse. Brauner Steinzeugbecher aus Latrine 1 und Miniaturgeschirr – beidseitig grün glasiertes Krüglein, außenseitig grün glasiertes Räuchergefäß (?), innenseitig grün glasiertes Henkeltöpfchen – aus Latrine 2. Höhe des Bechers 14,3 cm.

seln, Schalen und Teller. Während dies bei Tellern zeitgenössisch bezogen wenig verwundern darf (Holzteller, Holzscheiben), überrascht dies bei Schalen und Schüsseln, denn diese Formen sind sonst bei einschlägigen vergleichbaren Funden sowohl im Hersteller- als im Verbrauchermilieu keine Seltenheit. Noch kann nicht entschieden werden, ob dies einen mehr als untypischen Zufall darstellt, ob entsprechende konkurrierende Formen und Erzeugnisse aus zerbrechlichem Glas (?), vergänglichem Holz, wiederverwendbarem Metall wie Zinn gebraucht wurden oder ob gar – dies ist zunächst völlig spekulativ – besondere Eß- und Kochgewohnheiten in diesen Häusern und Wohnungen (»Pfründnerhäuser«) eine mögliche Ursache der etwas ungewöhnlichen Fundzusammensetzung sind.

Im offenkundigen Widerspruch zu den in allen Wohnstätten benötigten einfachen Kochgeschirren aus einheimischer Produktion steht in beiden Latrinenkomplexen – besonders auffäl-

lig bei Latrine 2, aber auch bei Latrine 1 gut erkennbar – qualitativ hochwertiges Tischgeschirr: Trinkgefäße und (nur in Latrine 1) bestimmte Tellerformen. Als Import gibt sich ein rötlich-brauner Steinzeugbecher (Abb. 102) zu erkennen: Einheimisches Steinzeug dieser Machart (Gefüge, Form, Dekor) gab es in Franken nicht. Auf den ersten Blick kann man versucht sein, diese hierzulande zunächst nur aus dem Siegburger Bereich gut bekannte Trichterbecherform dementsprechend dorthin zu ordnen, doch beweisen Scherbenqualität, Farbe und die gekerbte Fußzone ihre wahre Herkunft aus dem thüringischen Waldenburg (zweite Hälfte 15./erste Hälfte 16. Jahrhundert). War man bis vor kurzem allgemein geneigt, älteres Steinzeug fast nur den renommierten Töpferzentren des Rheinlands (Siegburg, Köln-Frechen, Raeren, Westerwald) zuzuschreiben, so deuten relativ viele neue Funde in Süddeutschland auf einige intensive, jedoch noch wenig abgeklärte Handelsbezie-

hungen nach Mitteldeutschland. Unschwer zu bestimmen ist ein Steinzeugkrug des frühen 17. Jahrhunderts aus dem Westerwald bei Koblenz, zu dem es in den Museen viele analoge Objekte mit den gleichen Bildnissen der deutschen Kurfürsten oder ihrer Wappen gibt.

Gerade weil in beiden Latrinen ansonsten, wie bereits erwähnt, jegliche Teller- und Schüsselformen fehlen, fallen die beiden blauweiß verzierten Teller besonders auf. Seit dem 16. Jahrhundert kamen auf dem Seeweg aus verschiedenen Ländern des Ostens kobaltblau dekorierte weiße Geschirre in die bürgerlichen und adeligen Behausungen. Das Aufblühen der einheimischen Fayenceproduktion in Konkurrenz zu diesen chinesischen Importporzellanen ist als direkte Folge unbestritten; es führte ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Hannau 1661) zu vielen einschlägigen Manufakturgründungen. Doch schon vorher stellten bisher kaum identifizierte süddeutsche Werkstätten auf rein handwerklicher Basis ebenfalls Fayencen (aufbereitete Irdenware mit deckender Zinnglasur) her oder imitierten diese Technologie mit ihren traditionellen Möglichkeiten, d.h. wenig aufbereitete, jedoch ausgesuchte, hellbrennende Tone, weiße, eisenfreie Engoben, kobaltblaue, vorwiegend einheimische Pinsel- oder Malhorndekore und transparente, möglichst farbstichfreie Bleiglasuren. Um sehr gute und typische Beispiele dieser einheimischen Konkurrenzzeugnisse zu den Import- bzw. Manufakturayencen handelt es sich bei den zwei Tellern aus der oberen Schicht von Latrine 1. Zeitlich kann man sie wohl am besten in das ausgehende 17. Jahrhundert und in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts einreihen. Ihre Produktion im mittelfränkisch-westböhmisches bzw. Südoberpfälzer Raum kann aufgrund mineralogischer Untersuchungen an analogen Stücken als sehr wahrscheinlich angenommen werden.

In der Latrine 2 müssen bei der Keramik die reich verzierten Trinkkrüge mit grüner oder mehrfarbiger Glasur und dem Sündenfallmotiv in Applikationstechnik als wichtigste Fundobjekte angesehen werden. Diese häufig polychromen, durchwegs auffällig dekorierten Kannen und Krüge (Abb. 103) wurden um 1904/1905 von Walcher von Molthein erstmals korrekt einer Nürnberger Werkstattgruppe um die Hafnerfamilie Preuning zugeordnet. Ein Modelfund aus dieser Stadt (und Werkstatt?), den Walcher v.M. dieser Gruppe zuschreibt,



103 Nürnberg, Nonnengasse. Grün glasierter Trinkkrug des 16. Jahrhunderts aus Latrine 2. Höhe 19,5 cm.

ist leider noch immer unveröffentlicht. Neufunde der letzten Jahre haben bewiesen, daß diese aufwendigste Dekor- und Formengruppe der süddeutschen Irdenware (und des anschließenden Österreich) das unbestreitbare dekorative und funktionale Pendant zum rheinischen Steinzeug der Renaissance darstellt und im angesprochenen geographischen Bereich an vielen Orten produziert wurde. Diese nun jüngsten Nachweise aus der Innenstadt Nürnbergs sollten endlich Anlaß sein, dieses keramische Prachtkapitel anhand von archäologisch geborgenen Gefäßen und der vielen Museumsstücke umfassend zu untersuchen. Ebenso wie die noch zu besprechenden Glasgefäße bestimmter Provenienz sind diese keramischen Trinkgeschirre nur in einem begüterten Verbrauchermilieu anzutreffen und widersprechen damit bisher geäußerten Meinungen über eine eher ärmlich zu nennende Bevölkerungsstruktur des Wohnbereiches Nonnengasse.

Während in Latrine 1, in etwa auch dem glas-technischen Niveau des Datierungsschwerpunktes entsprechend (s. u.), fast nur einheimisches Waldglas in Flaschen- und Becherform (auch Krautstrünke) gefunden wurde, wird

dieser kaum überraschende Glasformenschatz in Latrine 2 um doppelkonische Flaschen und mit Nuppen besetzte Stangenpokale erweitert und durch wertvollste Importgläser bereichert. Am auffälligsten mögen dabei die Reste eines Pokals aus weißem Fadenglas in venezianischer Art erscheinen, doch sind dem Glaskenner die Fragmente einer kobaltblauen Fußschale oder eines in die Form geblasenen, reich ornamentierten Nodus einer (Trink-) Flöte sicher gleich wertvoll. All diese Objekte sprechen, ohnehin im Kontext mit ausgezeichnete einheimischer Irdenware, für eine hervorgehobene finanzielle und damit soziale Stellung der ehemaligen Eigentümer.

Wenn auch vorstehend die Funde aus den beiden Latrinen wiederholt miteinander verglichen wurden, so ergibt dies noch keine identische Zeitstellung. Die Masse des Inhalts von Latrine 1 kann nach erstem Augenschein in die Mitte bzw. zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts gestellt werden, wobei jedoch bei einigen Topfformen die formalen Wurzeln sicher in die erste Hälfte reichen, eventuell (z. B. eine vierzipflige Topfkachel) sogar noch in das 14. Jahrhundert. Die obersten Schichten stammen nach Form und Dekor aus dem 17./18. Jahrhundert. Der Datierungsschwerpunkt

von Latrine 2 ergibt sich aus den stärker als »modisch« zu bewertenden Fundanteilen wie den »venezianischen« Gläsern, die am wahrscheinlichsten dem 16./17. Jahrhundert zuzuschreiben sind, sowie, wohl etwas früher (?), den Trinkgeschirren in der Art der sogenannten Nürnberger Preuning-Gruppe aus der Mitte und der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Auch bei diesem Latrineninhalt tragen einige unglasierte Töpfe zumindest formale Merkmale des 15. Jahrhunderts.

Trotz der Behauptung, daß die materielle Kultur des Mittelalters und der frühen Neuzeit längst umfassend erforscht sei, zeigen Funde wie die aus den zwei Latrinen in der Nonnengasse zu Nürnberg immer wieder, wie wenige wirklich gesicherte Kenntnisse vorliegen. Zufällig überlieferte, prunkvolle Einzelobjekte in den großen Museen sind letztlich nur anonyme Individuen ohne ihren ehemaligen funktionalen und sozialen Zusammenhang. Nur eine gründliche Dokumentation von nach erprobten Methoden geborgenen und untersuchten reichhaltigen Komplexen aus verschiedenen Materialien und Verbraucherbereichen gestattet eine solide, breit angelegte Kenntnisvermittlung der Sachkultur dieser »jungen« Zeiten.

W. Endres und H. Koschik

Ein Massengrab aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Höchstädt a. d. Aisch

Landkreis Erlangen-Höchstädt, Mittelfranken

Sieben Angriffen schwedischer Truppen und ihrer Verbündeten hatte das unter bischöflicher Herrschaft stehende, katholische Höchstädt um die Mitte des Dreißigjährigen Krieges relativ unbeschadet widerstehen können. Der achte, mit besonderer Heftigkeit geführte Angriff am 10. März 1633 brachte großes Unheil über die Stadt. Nach Einnahme der Ortschaft durch die »Schwedisch-Weymarische Armee«, so geht aus der Inschrift eines Epitaphs aus dem Jahr 1662 hervor, sei »alles nidergehaut und in Brand gesteckt« worden. Ohne Rücksicht auf Alter, Stand und Geschlecht fiel damals die gesamte Einwohnerschaft den wütenden Feinden, die beim Sturm der Stadt selbst große Opfer erlitten hatten, zum Opfer. Spuren

des überlieferten Massakers traten jüngst bei Bauarbeiten in einem Höchstädter Haus zutage, das vermutlich während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand. Es steht etwa auf halber Höhe des sanft abfallenden »Schloßberg«-Nordhanges. Ein Ausschnitt des ehemaligen inneren Befestigungsringes, der bei Errichtung des Anwesens in den Baukörper integriert wurde, bildete seine nördliche Außenwand. Als letzter von insgesamt drei nach Norden hin vorgelagerten Verteidigungsgürteln war dieser Mauerring ursprünglich dazu bestimmt, den leicht erhöhten Schloßbezirk im Süden der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt gegen feindliche Eindringlinge abzuschirmen.